



Anna hat Mohammed vor neun Monaten bei einem Picknick in Köln kennengelernt. Seinen syrischen Eltern hat er auf Whatsapp geschrieben, dass sie bereits verheiratet sind

#VERLIEBTINEINENFLÜCHTLING

SCHAFFEN DIE DAS?

Anna, Lena und Lisa sind mit muslimischen Männern zusammen, die als FLÜCHTLINGE nach DEUTSCHLAND gekommen sind. Die Übergriffe in Köln haben die Stimmung in der Bundesrepublik verändert – was heißt das jetzt für ihre LIEBE? Eine Reise durch ein verunsichertes Land

Text: SASCHA CHAIMOWICZ und KATHRIN HOLLMER

Fotos: SIMA DEHGANI

ES IST 21 UHR, als Anna Köller, die in Wahrheit anders heißt, anruft und sagt, dass sie sich nicht sicher sei, ob sie für diese Geschichte fotografiert werden wolle. Denn unter normalen Umständen würde sie mit ihrer eigenen Liebesbeziehung niemals an die Öffentlichkeit treten, schon gar nicht mit Bild. Zu selbstdarstellerisch, finde sie. Doch dann, nach einem kurzen Gespräch, entscheidet sie, sich doch fotografieren zu lassen, wenn auch nur im Profil. Diese Tage in Deutschland sind schließlich alles andere als normal. Spätestens seit den Übergriffen von Köln ist ihre Beziehung leider auch politisch. Mohammed Yousef, der seinen echten Namen ebenfalls nicht preisgeben möchte, der Mann, mit dem Anna seit neun Monaten zusammen ist, ist syrischer Flüchtling.

Ihre Liebe findet unter erschwerten Bedingungen statt. Während die beiden in den vergangenen Wochen eine gemeinsame Wohnung in Köln gesucht haben, wird öffentlich debattiert, welches Frauenbild und welche Vorstellungen von Sexualität die vielen überwiegend männlichen arabischen Flüchtlinge im Land eigentlich haben. Die Wochenzeitung „Die Zeit“ fragt besorgt auf dem Titel: „Wer ist der arabische Mann?“ In Städten wie Freiburg, Ingolstadt und Bornheim wird Flüchtlingen kurzfristig der Eintritt in Discos und Schwimmbäder verweigert, aus Sorge, die Fremden könnten deutsche Frauen belästigen.

Der Besuch bei Anna und Mohammed ist der Auftakt einer Reise zu Paaren, die für viele Deutsche den Untergang des Abendlandes bedeuten. Mohammed und Anna nennen es Liebe. Er sagt: „Das Herz entscheidet, es wählt einfach aus.“

Die Bilder von Tausenden Münchnern, die Flüchtlinge am Hauptbahnhof mit Teddybären empfangen, haben viele noch im Kopf, sie stammen aus dem

vergangenen Sommer – und doch wirken sie wie aus einer fernen Vergangenheit. Inzwischen werden sie überlagert von Eindrücken aus Clausnitz in Sachsen, wo ein Bürger-Mob sich einem Bus voller Flüchtlinge in den Weg stellte, „Wir sind das Volk“ skandierte und dadurch Frauen und Kinder völlig verängstigte. Als im sächsischen Bautzen im Februar eine geplante Flüchtlingsunterkunft brannte, bejubelten Anwohner den

60 PROZENT glauben inzwischen, dass Deutschland die große Zahl der Flüchtlinge nicht VERKRAFTET

Brand und behinderten die Feuerwehr bei den Löscharbeiten. Und wenn man in Internetforen auf Einträge zum Thema „Liebe zu Flüchtlingen“ klickt, sind Scheinehe-Vorwürfe noch das Harmloseste, was man zu lesen bekommt. Statt mit Teddybären begegnen viele Deutsche muslimischen Flüchtlingen heute mit Sorge, Angst oder Hass. Einer ZDF-Umfrage zufolge glaubten im Januar 60 Prozent der Befragten, dass Deutschland die große Zahl der Flüchtlinge nicht verkraften kann, im Dezember 2015 waren es noch 46 Prozent.

Köln, Südstadt, 17.30 Uhr an einem Freitag. Anna und Mohammed sitzen nebeneinander auf einem Ledersofa in der Altbauwohnung von Annas Mutter. Dielenboden, Stuck. Mohammed, 22, kurze schwarze Haare, dichte Augenbrauen, lebt seit einem Jahr in Deutschland. Er kommt aus Qamischli, einer Stadt im kurdischen Gebiet von Syrien.

Es fühlt sich merkwürdig an, vor ihm zu sitzen und von ihm als Flüchtling zu sprechen. Mohammed wirkt, als sei er angekommen. Seit er im Land ist, besucht →

er Sprachkurse und spricht deshalb gut Deutsch. Dass er in Köln lebt, hört man ihm an, er hat ein wenig vom typischen kölschen Singsang angenommen. Nur ab und an muss seine Freundin Anna, 25, ihm helfen. Sie studiert Erziehungswissenschaften. Im September wird Mohammed eine Ausbildung zum Industriekaufmann beginnen. Wenn Anna spricht und sich dabei vorbeugt, streicht Mohammed ihr sanft über den Rücken.

Kennengelernt haben die beiden sich auf der Geburtstagsfeier eines syrischen Freundes von Mohammed, bei einem Picknick im Park. Sie weiß, dass jedes Hervorheben kultureller Unterschiede zwischen Mohammed und ihr den Menschen Argumente liefert, die sagen, dass viele arabische Flüchtlinge schlichtweg zu fremd und gefährlich seien, um sie ordentlich zu integrieren. Daher formuliert sie vorsichtig. Sie sagt: „Das interkulturelle Konfliktpotenzial war uns beiden von Anfang an klar. Wir haben deshalb die anfängliche Scham, die man beim Kennenlernen sonst ja hat, sofort überwunden und über echt alles gesprochen.“ Mohammed hätte am liebsten sofort geheiratet.

Im vergangenen Jahr war die STIMMUNG sehr wohlwollend, jetzt ist sie umgeschlagen. WARUM?

Dort, wo er herkomme, lernten Frauen und Männer sich erst nach der Ehe kennen. Anna wollte zwei Wochen nach dem Kennenlernen aber selbstverständlich nicht heiraten, sondern, wie geplant, mit ihrem besten Freund in den Türkeiurlaub fahren. Dies scheint eine ihrer größeren Schwierigkeiten gewesen zu sein. Als Anna davon erzählt, legt Mohammed seine Hand auf ihren Oberschenkel und lacht: „Das war ein Problem für mich damals. Ich kannte diesen Mann ja nicht. Aber dann habe ich ihn kennengelernt. Er ist nett.“ Bei einem deutschen Mann hätte sie die Eifersucht wohl nicht akzeptiert, sagt Anna. Doch sie spürte, dass ihr Freund bereit war, sich zu bemühen. Und tatsächlich ist das Erstaunliche an Anna und Mohammed, wie schnell sie aufeinander zugegangen sind. In jeder modernen Beziehung müssen Dinge verhandelt werden. Nur lagen die Verhandlungspositionen in ihrem Fall weiter auseinander als gewöhnlich. Mohammed sagt: „Wir wohnen ja noch nicht einmal zusammen. Das wäre in Syrien undenkbar. Ich musste also einiges von meinen Traditionen aufgeben. Aber sie ist eine tolle Frau. Und ich habe die Fähigkeit, mich schnell neuen Umgebungen anzupassen.“

Mohammeds Familie lebt noch in Syrien. Ihnen hat Mohammed erzählt, dass Anna und er geheiratet hätten. Über einen Whatsapp-Chat, der übersetzt

„Die Mutter, die Geschwister: ein Herz“ heißt, stehen sie alle in Kontakt. Auch Anna ist Teil der Gruppe. „Neulich war es lustig: Mohammed und ich haben ein Foto in die Gruppe geladen, wie wir Weinblätter zubereiten, wie Frauen sie auch in der kurdischen Heimat von Mohammeds Familie zubereiten. Und seine Tante schrieb als Witz: ‚Wie toll! Siehst du, Junge, du hast doch eine echte Kurdin geheiratet.‘“

Annas Freunde und ihre Mutter fanden die Beziehung gut. Mohammed hingegen hörte Warnungen. Er hat eine Facebook-Gruppe mit dem Namen „Syrische Flüchtlinge in Köln“ gegründet, mit mittlerweile 4000 Mitgliedern. Manche seiner syrischen Bekannten, die von der Beziehung wussten, schrieben ihm: „Pass auf, die deutschen Frauen verlassen einen.“ Mit einem syrischen Freund, der seit einigen Monaten auch eine deutsche Freundin hat, tauscht Mohammed sich regelmäßig aus. „Ich habe ihn erst vor zwei Stunden besucht. Er sagte, es gebe Probleme im Haushalt. Er muss lernen, dass deutsche Frauen einem nicht einfach automatisch Tee bringen, wenn man einen will.“

Vor wenigen Tagen haben Anna und Mohammed den Mietvertrag für ihre gemeinsame Wohnung unterschrieben. „Der Weg dorthin war nicht leicht. Eine Maklerin sagte einmal ganz offen: Diese Wohnung ist nicht für Flüchtlinge“, erzählt Anna. Wie sie den Haushalt aufteilen werden, auch darüber haben die beiden schon gesprochen. Mohammed wird staubsaugen und den Müll rausbringen. In seiner Heimat sei es undenkbar, dass ein Mann im Haushalt arbeite, erklärt Mohammed.

Wer den beiden zuhört, denkt unweigerlich an Angela Merkels Satz „Wir schaffen das“. Sie bewegen sich aufeinander zu, bringen Verständnis füreinander auf. Sie wollen, dass es klappt. Und sie glauben daran. „Ich kann mir vorstellen, eine Familie mit Mohammed zu gründen“, sagt Anna. In Syrien hatte Mohammed einen Spitznamen, er lautete Abu Rami, übersetzt: Vater von Rami. Er fände es gut, wenn sein Sohn, wenn er denn einmal einen haben sollte, später wirklich Rami hieße. Ein arabischer Name, sagt Anna. Und dass ihr diese Herkunft aber egal sei. Denn sie finde den Namen einfach nur schön.

So gelassen wie Anna sind große Teile der Bevölkerung nicht. Einer Allensbach-Umfrage zufolge glauben 36 Prozent der Deutschen, dass die Kriminalität im Land durch Flüchtlinge deutlich steigt. In Köln wurden im Januar über 300 kleine Waffenscheine beantragt, 2015 waren es im ganzen Jahr rund 400. Die Firma Def-Tec, die Pfefferspray verkauft, meldete im Januar, dass im Vergleich zum Vorjahresquartal der Umsatz um mehr als 700 Prozent gestiegen sei. Jeder sechste Deutsche hat laut dem Meinungsforschungsinstitut Forsa wegen der Ereignisse in Paris und Köln seine Gewohnheiten verändert und verhält sich im



„Meine Beziehung zu Ehab löst immer eine Islamdiskussion aus“, sagt Lena. Ihr Freund ist aus Syrien geflohen

Alltag anders. Das Interessante daran ist: Es gibt keine Belege dafür, dass der Zuzug von einer Million Flüchtlinge Deutschland wirklich gefährlicher gemacht hätte. Das Bundeskriminalamt meldet: keine Erhöhung der Kriminalitätsraten im Jahr 2015 durch Flüchtlinge.

Woher also kommt die diffuse Angst vor Männern wie Mohammed? Und wie konnte es passieren, dass die Stimmung im vergangenen Jahr noch wohlwollend war und nach Köln derartig umschlug?

Armin Nassehi, Soziologe und Professor der Ludwig-Maximilians-Universität München, beschäftigt sich seit Jahren mit Migration und Flucht. „Das Umkippen der Stimmung ist eigentlich das Umkippen der Bilder, die wir in der Öffentlichkeit sehen. Wir sahen zuerst Bilder von untergehenden Booten im Mittelmeer,

die Mitleid auslösten. Dann von den Bahnhöfen, vor allem in München, wo die Flüchtlinge willkommen geheißen wurden. Und schließlich die Bilder von Köln. Das Exorbitante war, dass es eigentlich gar keine Aufnahmen der Übergriffe gab, sondern dass sich die Menschen Bilder im Kopf zurechtgelegt haben, die als Klischee schon vorhanden waren: vom dunklen arabischen Mann, vor dem die weiße Frau beschützt werden muss.“

Friedrichshafen, ein Café am Stadtbahnhof, 14 Uhr an einem Mittwoch. Durch die Bäume schimmert der Bodensee. Lena Reiner, 27, sitzt neben einem Mann, vor dem sie nach Meinung vieler Deutscher beschützt werden müsste. Der Mann heißt Ehab Altamer und ist 27. Seit Dezember 2015 ist sie mit ihm zusammen. →

Lena und Ehab sprechen Englisch miteinander. Gerade macht er einen Deutschkurs. Lena sitzt mit angezogenen Beinen auf einem Sofa, Ehab hat es sich auf einem Sessel daneben bequem gemacht. Vor ihnen stehen zwei Gläser mit Latte macchiato, Lena trinkt ihren mit Sojamilch.

Lena arbeitet als Fotografin in Friedrichshafen. Immer wieder bringt sie Spenden zu Erstaufnahmehäusern und Unterkünften. In der Facebook-Gruppe „Asylforum Bodensee“, in der sich Einheimische und Flüchtlinge austauschen können, lernt sie Ehab kennen, der in Syrien auch als Fotograf gearbeitet hat. Im April 2015 floh er aus Damaskus.

Friedrichshafen ist eine Stadt mit 60 000 Einwohnern. Im Gemeinderat haben die CDU und die Freien Wähler die Mehrheit. Die Gegend um den Bodensee ist konservativ. Zwar gibt es in der Stadt Helferkreise und Veranstaltungen für Flüchtlinge, doch wie in jedem kleinen oder mittelgroßen Ort fällt eine Gruppe junger Männer mit dunklerer Haut eher auf als in einer Großstadt. Auch Lena und Ehab stechen als Paar von Anfang an heraus. Sie hat helle Haut und rotblonde Haare, die bis über die Schultern reichen. Seine Haare und der Siebentagebart sind schwarz, die Augen dunkel, die Brauen buschig.

Als sie erst kurz zusammen sind, will Ehab beim Einkaufen nicht mit in den Zeitschriftenladen gehen. Er glaubt, dass Lena schlechter behandelt wird, wenn er dabei ist. Sie streiten. „Ich wollte nicht einsehen, warum ich meinen Freund wie einen Hund vor der Tür warten lassen soll“, sagt sie. Ehab schaut in seine Kaffeetasse. Seitdem geht er beim Einkaufen mit in die Geschäfte. „Die Leute reagieren manchmal unfreundlich und patzig, vor allem, wenn noch syrische Freunde von ihm dabei sind“, sagt sie. Ehab guckt nicht hoch, als sie erzählt, wie sie im Supermarkt Lebensmittel auf das Kassenband legt und ignoriert wird. Oder dass ein neuer Club in der Stadt aufgemacht hat, und Lena die Security-Leute, Techniker und Besitzer kennt und ohne Kontrollen hineinkommt. Wenn Ehab dabei ist, werden ihre Taschen genau kontrolliert.

Als die Übergriffe in der Silvesternacht in Köln öffentlich werden, sind Lena und Ehab auf der griechischen Insel Kos, an dem Strand, an dem er auf der Flucht mit einem Boot angekommen ist. Zwei Wochen lang arbeiten sie für den Verein „Flying Help“. Ehrenamtliche empfangen dort ankommende Flüchtlinge, die mit ihrem Boot stranden oder von der Küstenwache aus dem Wasser gezogen werden, und versorgen sie mit trockener Kleidung, Wasser und Nahrung. Als Lena und Ehab Mitte Januar nach Hause kommen, hat sich die größte Empörung gelegt, das Misstrauen jedoch nicht. „Mir fallen öfter böse Blicke auf, seit Köln“, sagt Ehab. „Wenn wir mit dem Auto an der Ampel stehen, schießen die Leute ins Auto, als würde ich sie kidnappen.“



Lisa aus München und Babou aus Gambia sind seit fünf Jahren ein Paar. Er studiert, als Flüchtling sehen ihn beide nicht

„Köln ist immer ein Thema“, sagt Lena. Seitdem hört sie aus ihrem Umfeld Kommentare wie: „Du bist doch mit so einem zusammen.“ Und Fragen. Darf sich Lena so anziehen, wie sie will, oder muss sie ein Kopftuch tragen? Darf sie noch Alkohol trinken? Kommt sie mit Ehab's Frauenbild klar? Und er mit ihren Tattoos? Sind sie nicht vielleicht doch nur zusammen, damit Ehab in Deutschland bleiben darf?

„Er hat ein Bleiberecht für drei Jahre“, sagt Lena. Ehab will erst heiraten, sobald sein Bleiberecht entfristet wird. Er will nicht, dass die Beziehung ihm einen unfairen Vorteil bringt. Auch hinter Lob und Zuspruch stecken manchmal Vorurteile. „Eine Bekannte sagte, es sei schön, zu sehen, dass ich noch nicht verschleiert rumlaufe“, sagt Lena. Eine andere Freundin ist Jüdin und fragte, ob es ein Problem für Ehab sei, wenn sie sich weiterhin treffen.

Lena und Ehab wirken müde. Dass sie zusammen sind, ist ein Statement, auch wenn sie das gar nicht wollen. „Das ist anstrengend“, sagt Lena. „Unsere Beziehung löst immer eine Islamdiskussion aus, und ich werde schlagartig zur Expertin gemacht.“ Zu oft haben sie sich und ihre Liebe erklären müssen und über Probleme diskutiert, die für sie gar keine sind. Ehab trinkt Alkohol, Lena fast nie. Er isst kein Schweinefleisch, sie lebt größtenteils vegan. Ehab ist Muslim,

Wenn sie mit dem Auto an der Ampel stehen, spielen DIE LEUTE ins Auto, als würde er sie KIDNAPPEN

Lena bezeichnet sich als Agnostikerin. Vor Ehab hat sie drei Beziehungen geführt. „In zwei davon haben die Männer, ein Norditaliener und ein Deutscher, die beide nicht besonders religiös sind, irgendwann gedacht, dass ich ihnen gehöre. Das ist Typ-Sache, keine Frage der Kultur oder der Religion.“

Wer den beiden gegenüber sitzt, versteht, dass sie genau wie Anna und Mohammed aus Köln versuchen, sich in ihrer Beziehung zu arrangieren. Sie gehen Kompromisse ein, wie man sie aus jeder Partnerschaft kennt: Ehab darf nur noch auf dem Balkon rauchen, Anna aus Köln stellt ihrem Freund Mohammed ihre männlichen Freunde vor.

Paare wie Anna und Mohammed oder Lena und Ehab zu finden, ist nicht ganz einfach. Eine Beraterin des Verbandes für binationale Partnerschaften, die sich seit 15 Jahren vor allem um Beziehungen mit Flüchtlingen kümmert, sagt, dass trotz des Asylbewerberstroms die Anzahl ihrer Klienten nicht zugenommen habe. Doch es werden wahrscheinlich mehr werden, je länger die Flüchtlinge in Deutschland leben. „Dass sich Menschen finden und lieben, ist das Normalste der Welt“, sagt der Soziologe Nassehi, „Zeit ist der größte Integrationsfaktor.“

München, eine Altbauwohnung im Stadtteil Au-Haidhausen, 19 Uhr an einem Dienstag. Zum Schluss

dieser Reise ein Besuch bei einem Paar, das schon länger zusammen ist, das geschafft hat, woran Anna und Mohammed, Lena und Ehab gerade arbeiten.

Lisa Bergmann, 28, und Babou Bojang, 26, sitzen in ihrem Wohnzimmer. Billy-Regal, Glastisch, Kerzen. Auf dem Macbook läuft Reggae. Lisa und Babou sind seit fünf Jahren zusammen. Lisa ist in München geboren, arbeitet als Sozialpädagogin in einer Wohngruppe für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Babou ist aus Kanifing in Gambia geflohen. Er wuchs dort auf, bis er 16 war. 2006 kam er nach München, machte eine Ausbildung als Bauzeichner, arbeitete vier Jahre und studiert seit Herbst Architektur an der Hochschule München. Die beiden lernten sich beim Tanzen in einem Reggae-Club kennen, seit Januar 2011 sind sie zusammen und im Herbst 2015 in eine gemeinsame Wohnung gezogen.

Vor allem am Anfang ihrer Beziehung finden die beiden ihre kulturellen Unterschiede aufregend. Lisa liebt es, wenn Babou Lamm mit Erdnusssoße oder Kuhfußsuppe kocht, und Babou mag Lisas Brotzeitritual, sogar den „Stinkekäse“, den sie dafür immer aus dem Kühlschrank holt. In seinen Seminaren und Vorlesungen an der Universität und in ihrem gemeinsamen Freundeskreis sieht niemand mehr Babou als Flüchtling an, auch in ihrer Beziehung fallen ihnen die Gegensätze kaum noch auf. Verschwunden sind sie aber nicht, genauso wenig wie die Fragen an Babou.

Lisa und ihre Familie sind katholisch, Babou und seine Familie Muslime. Als sie vier Jahre zusammen sind, besuchen sie seine Eltern, die von Gambia nach England gezogen waren. „Ich ging in die Küche, da stand meine Tante und tuschelte mit meiner Mutter. Als sie mich sahen, sagte meine Tante: ‚Ihr müsst nur rüber ins Wohnzimmer gehen, dann könnt ihr gleich heiraten. Der Imam ist schon da.‘“ Heute, auf der Couch in seiner Wohnung, muss Babou immer wieder laut lachen, bevor er weitererzählt. „Damals hatten wir Mühe, uns da rauszumanövrieren.“

Bis heute beschäftigt ihn, dass er so viel von seinem alten Leben aufgeben musste. Er spürt das manchmal, eine Art schlechtes Gewissen, zum Beispiel dann, wenn ihn seine Mutter am Telefon fragt, ob er noch regelmäßig bete. Geschichten wie die vom Imam gehören aber auch zum Gründungsmythos von Lisas und Babous Beziehung. Sie machen sie stärker.

Jeden Abend sehen die beiden zusammen die Tagesschau an. Sie machen sich Sorgen, ob es in ihrer Stadt so ruhig bleibt, wenn Nachrichten wie aus Köln das Bild über Migranten verschlechtern. „Ich bekomme Angst um Babou. Am Ende denken irgendwelche Deppen, sie dürfen jetzt jeden angreifen“, sagt Lisa.

Babou nickt. Doch die Angst teilt er nicht. Warum auch? Er drückt ihre Hand und sagt: „Wir sind ein normales Paar in Deutschland.“ ∞